

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 38

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Götting.

Jahrgang 1914



Aus dem eroberten Montmedy: Französische Gefangene bei der Ausgrabung des von den Franzosen gesprengten Eisenbahntunnels von Montmedy.

Soeff.

Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Marcus Carnot.

Nachb.
ueb.

„Vielleicht hätte man uns beide getroffen und dann wäre es kein Unglück gewesen, dann hätten wir im Himmel ein Haus bekommen. Vorher ein wenig Fegfeuer, Herr Oberst, denn ich bin wirklich ein wenig viel trübselig gewesen gegen den Adler Habsburgs.“

„Ein kleiner Oberst — o, ich hab' ihn nie vergessen können —“

„Aber wenn wir beide unter den Kugeln gefallen wären, das Anneli und ich, dann hätten wir es nicht erleben müssen, wie nachher die böse Lavine und das Haus und alles begraben hat. Aber dann wäre ich wahrscheinlich nie von Selva fort, so aber ist die Fremde mein Haus geworden. Aber mein Anneli, wenn man die getroffen hätte und mich nicht, ich hätte auf Erden keinen leichteren Tag mehr gehabt!“

Tränen, zwei große, rollten über die braunen Wangen.

„Und lebst das Schwesterlein im Goldhaar noch?“ fragte der Alte weich.

„Sie lebt und ist die beste Jungfrau am Rhein, von Selva bis zum Meer!“

„Ich glaub's, ich glaub's. Wie die gewohnt hat! So, so hat sie für den Bruder die Händli gefaltet. Ich seh' sie noch vor mir. Und hätt' ich einen Duben und wär' das Anneli noch frei, dann...“

„Und, Herr Oberst, wenn der Kaiser um ihre Hand bitten täte für einen Erzherzog, mein Anneli würde Nein sagen —“

Voll Ehrfurcht und mit andächtigen Händen schaute Trineli auf den jungen Priester hinüber, der so stolz von seiner Schwester sprechen durfte.

Hundertmal recht hatte der Oberst, als er nach der trauten Stunde beteuerte: „So glücklich hab' ich noch nie im Sankt-Peterskeller mein Herz und — mein Glas geleert wie heute.“ Man sprach vom Wiedersehen am nächsten Sonntag. Aber der Bündner war nachdenkend geworden.

Und als das Gold im Glas zur Reize ging, fuhr er mit der Hand über die Stirn und sprach: „Liebe, verehrte Freunde, ich muß zwei Wörtlein sagen. Fürs erste von meinem Anneli. Bald nach dem Krieg sind Zigeuner über den Sankt Gotthard gekommen und wir zwei Kinder sind hinauf zum Oberalpsee, wo der Zigeunerwagen gerade abwärts fuhr zum Urnerland. Da hat eine schwarze Heze meinem Anneli Zuderstangen gegeben, rote und blaue, und gesagt, sie soll singen. Singen konnte mein Schwesterlein immer, wie ein Engel bei der Erschaffung mag gesungen haben. Und sie kann's jetzt noch. Dann hat die schwarze Heze mein Anneli auf die Arme genommen und mir gesagt, ich soll heimgehen, Anneli komme morgen mit einem wunderschönen Röcklein und mit goldenen Kettchen heim. Aber ich habe der Alten in die Schwarzaugen geschaut und gemeint, zwei Teufel sahen dort. Und dann bin ich um die Heze herumgeschlichen und bin ihr auf den Rücken gesprungen — springen habe ich können — und habe meine Finger in die schwarzen Hezenhaare hineingekrümmt und gerissen und geschüttelt, daß die Alte geschrien und geflucht und gewünselt hat. Aber ich habe noch stärker geschrien: „Mein Anneli auf

den Boden!“ Und habe gerissen und gezerrt, bis die Heze das Anneli niedergeworfen hat. Dann bin ich abgesprungen und habe das Anneli bei der Hand geführt. Und droben am See haben wir uns gewaschen und dann ist sie mir an den Hals gewirungen. Aber sie hat mich beileib nicht geküßt, sie hätt' sich das nicht getraut. Ich meine, sie ist eine Lillie, eine von ganz reinen.

Und damit komme ich zum zweiten Wörtlein, nicht als wäre ich auch eine so reine Lillie.

Verehrte Freunde, ich will — heim zum Anneli!“

„Aber, Hochwürden, in das Bergneß!“ staunte der Oberst.

„Ja, ich hätte das gleich im Anfang sagen sollen: ich bin nicht Priester, ich trage das Kleid mit Erlaubnis des Erzbischofs, weil ich daran dachte, etwa Priester zu werden. Auch deshalb, weil mir das Kleid ein Schutzengel sein sollte. Ich bin nicht Priester, aber jetzt, jetzt steht's fest: ich will ein Priester werden und will Kaplan sein daheim, daheim in meinem lieben, verlassenen Dörflein. Und dann habe ich eine Lillie in meinem Gärtlein, und die heißt Anneli!“

Dem Alten wurden die Augen feucht, nicht bloß dem Trineli. Was noch gesprochen wurde, beim Zählen und Abschiednehmen, das wurde leise gesprochen wie von scheidenden Pilgern im Wallfahrtskirchlein.

„Wehmütig tönt' es aus der Gasse herüber: „Christent, laßt euf saga, Die Glog hat esa gschlaga —“

Die Helibard glänzte im Mond und ein Hund knurrte. Dann des Nachtwächters verhallende Schritte, dann tiefe, tiefe Stille. „Jeso schweiget jegliche Stimme hominunquae canumque“, flüsterete ein einsamer Wanderer vor sich hin und wischte den Schweiß von der Stirne.

„In einer Novembernacht so schwitzen! Habe ich vielleicht im Sankt-Peterskeller ein Glas zu viel getrunken? Wie hat er doch gesagt? Ja, vom Erzbischoflichsten! Abende die Freude hat's gemacht und der Gang auf den Kapuzinerberg und weiß ich, wo ich überall herum bin! Jetzt heim! Ach, bloß ins Schloß! O könnt' ich heim, zum Bergdörflein heim am Fuße des Kalmut!“

Und weiter ging er. Die Sankt-Peterskirche wie verklärt, die Stadt im Goldglanz, dahinter die Berge im Silberglanz des Mondes, alles so groß und so schön, so weit und so weich! Kein Mensch auf dem Kirchplatz. Der Einsame durfte sich auf eine Granitkasselle niederlassen.

„Was ruht mich denn so heim? Die harten Berge? Die Holzhöhlen, die zitternd und betend zur Lavine anschauen müssen? Die Alp, wo der Schwarztier den Grund aufwühlt und zum tosenden Wasserfall hinbrüllt? Die Bauern, die mit dem Spaten in die Wiege kommen und wie dürre, abgenützte Spaten ins Grab gelegt werden? Die Duben daheim? Ja, ja, denen kann ich meinen Horaz...“

„Saperlot, jetzt habe ich meinen Horaz richtig im Weinkeller liegen lassen! Ich — Aber das Trineli wird sich schwerlich am Horaz die Zähne abbrechen!“

Er stand auf und ging weiter. Ein kalter Wind trieb ihn durch Straße und Gasse.

„Selva, Anneli!“ Mit diesen Worten steckte der nächtliche Wanderer im Priesterkleid den Schlüssel in das große Tor des Graf Bandisichen Hauses.

Leise stieg er über die breiten Steinstiegen hinauf und ging mit einem leisen Ave Maria am roten Lichtlein vorbei, das vor dem Mariabild brannte.

In seinem Kämmerlein zündete er die Kerze an. Müde wie nach einem lauten Feste sank er in den großen Eichstuhl, der unter dem Fensterbogen stand. Wie lieblich draußen! Alles in Gold, und in der Ferne die Berge, o fast so schön wie im Bündnerland der Kalmut und der Badus und der Oberalpsee!

Es war ihm, als rausche ihm noch die letzte Welle vom gelben Peterskellerwein über das Herz. Und diese Welle trug mit sich so viele Erinnerungen und legte sie ans Ufer hin, an die Lippe.

„Neun Jahre, seit ich von heim fort bin, im Jahre der bösen Lavine. Wie schaut das Anneli jetzt aus?“

„Und wie bin ich nach Salzburg gekommen? Zu Fuß, mit lateinischer Zehrung. Lebt auch der alte Domprobst in Thur noch, der mit der Hornbrille und den gewaltigen Brauen? Der mir ein offenes Brieflein mitgegeben hat mit der Aufschrift: An die Hochwürdigem Konfratres unterwegs?“

„Und die Armstudentensuppe in Salzburg! Sie hat meiner Leiblichkeit ja wohl getan. Vergelt's Gott!“

„Und das Gymnasium habe ich im Rücken. Und im Lateinischen, sagen sie, sei ich der Stärkste in Salzburg. Das hab' ich meiner romanischen Muttersprache zu verdanken.“

„Und bin sogar Diktatorprofessor im Lateinischen — das hab' ich wohl meinem Mut zu verdanken, der mich Sprünge machen lehrte, sogar auf den Nacken der schmutzigen Schwarzheze —“

„Und bin nun sogar Hauslehrer im Graf Brandisichen Hause und habe einen Zögling, der einmal Erzbischof oder kaiserlicher Minister wird!“ — — —

Da brach das Alleingespräch ab, ein tiefes Schweigen folgte und wieder glänzte Schweiß an der Stirn. Die Brust hob und senkte sich, still und stumm bewegten sich die Lippen, die Wangen brannten. Nein, nein, das Feuer kam nicht vom Sankt-Peterskellerwein! Es war ein wilderes, ein wärmeres, ein wütenderes Feuer, das sich an Leib und Seele legte, Leib und Seele erschütterte.

Zwei Anie stürzten sich wie gebrochen auf den harten Fußboden, zwei Arme warfen sich wie zermalmt auf das Fenstergestirn und bebten unter dem gebeugten Haupte. Aus zwei Augen strömten Zähren, große, heiße, hernieder und durch die trampfhaft verschlungenen Finger hindurch auf den weißen, kalten Mörstel.

«Virgo fidelis — ora pro nobis!»

«Consolatrix afflictorum — ora pro nobis!»

«Regina virginum — ora pro nobis!»

Die weißen Winterastern, die am Fenster standen, zitterten. So zittern die Kreuzschwalben, die über dem Schlachtfelde hin-

flatterte. Und es war eine Schlacht, auf welche die Aetern niederschauten: eine heiße, stöhnende Entscheidungsschlacht zwischen dem Anneli von Selva und — Isabella von Brandis, die Schlacht um ein Menschenherz, um das Herz des Knienden, Weinenden, Betenden, Erschütterten.

Wie Feldgeschrei, aber zitterndes, banges Feldgeschrei kamen die beiden Namen nun und wieder über die brennende Lippe: „Anna — Isabella“. Und der Kampf dauerte an und wogte hin und her.

Es hob sich das Haupt mit den schwarzen, feuchten Locken. Die dunklen Augen, groß wie die Augen des Nachtwandlers, der über die Kante des schwindelnden Giebels schreit, die dunklen, schönen Augen starrten hinaus in die Berge und spähten nach einem einsamen Bergkirchlein, wo eine Jungfrau am Altar kniet, den weißen Kranz auf dem goldenen Haar, die arbeittrauen Hände auf dem rauhen Nieder verschlungen. Und diese dunklen, schönen Augen starrten dann wieder hinunter auf die Dielen und durch die Dielen: und unter diesen ist ein Brunnengemach und vor dem Brunnenspiegel steht im schimmernden Atlaskleid eine Grajentochter. Langes, strömendes Haar, glänzend wie die Flügel des Nachtfalters, fällt über die Schulter und darüber zittern die weißen Blüten und grünen Zweiglein des Myrtenkranzes. Und sie wartet auf den schönen, braunen Sohn der Berge, der sie zum Altar und unter die segnende Hand des Priesters führen soll.

Und der Kampf dauerte an —

Da riß die sehnige Rechte das schwarze Kleid auf und zerriß auf der Brust ein Schnürlein und erschien mit einem kleinen, abgeklüfften Marienpfening und preßte ihn an den glühenden Mund, lange, lange.

Dann klang es wehmütig: „Dich, armer Muttergottespfening, hab' ich meinem Schwesterlein Anna von der Brust gebettet, als ich mußte in die Fremde ziehen!“

Und flehend klang es: „O Mutter der schönen, der reinsten, der himmlischen Liebe, o bitt für uns!“

Und freudiger klang es: „O wär' ich schon fort, fort! Wär' ich schon Priester! Und Priester in meinem Selva!“

Und wie die silberne Trompete nach geschlagener und gewonnener Schlacht klang es: „Jetzt ist es still und ruhig worden da drinnen! Schwester Anna, dies Gute hast du, o du mir getan! Isabella von Brandis, es ist vorbei, ewig vorbei, ewig!“ —

Er war aufgesprungen. Er hätte mögen über den Tisch springen, wie er einstens weitfern droben auf Kalmut über die großen Steine und die verbläutigen Ziegen hinwegsprang, wenn ihm das Anneli zuschaute und lächelte, wie ein Schuzenglein lächeln mag, das einen überfrohen Buben zu begleiten hat auf allen feinen Wegen.

Aber der Ernst kam wieder, der Ernst des Weidens, des Scheidens.

Der Lehnstuhl ward vom Fenster zum Tisch, zur qualmenden Kerze gerückt, ein weißes Blatt, der Gänsefuß wurde gesucht. „O du Malefizbub von Selva, was du nun schreiben willst, das schreib als Mann! Kurz, aber klar! Dankbar, aber — frei!“

Und die schreibende Hand begann ihre Arbeit:

Hochwohlgeborenes Freisräulein v. Brandis!

Es ist meine heilige Pflicht, Ihnen klar zu schreiben. Ich werde morgen dieses Haus

verlassen, in dem ich so viele und unvergessliche Guttaten genossen habe. Ich werde mit herzlichster Dankbarkeit die Schwelle überschreiten. Es ist mein Beruf, als Priester in meine lieben Berge zurückzukehren und werde derohalber schon morgen dem Erzbischof zu Füßen fallen und mich auf die Weihen vorbereiten. Ich werde Ihr selbstgeschriebenes Büchlein «Epistolae latinae scriptae per Isabellam de Brandis» verschlossen und versiegelt auf diesen Tisch zurücklassen, aber den letzten der lateinischen Briefe kann ich nicht mehr corrigieren, er wird nicht sehr viele Fehler gegen die grammatica latina enthalten. Aber der eine große Fehler desselben ist, daß er mich an Salzburg fesseln will. Nein, nichts, keine Hand kann mich mehr zurückhalten. Ihr Wort amor — es soll nicht geschrieben sein! —

Da legte der Schreiber den Kiel beiseite, denn die Hand fing wieder an zu zittern. Die Augen fielen auf das letzte Blatt der lateinischen Briefe Isabellas, das Blatt dustete noch nach dem Ärmel des blaueidenden Kleides, das Isabella in der letzten Zeit selbst an Werktagen trug, da sie mit ihrem Brüderchen in die Lateinstunden kam.

Die Kerze brannte gedämpft, in der Kammer war es schwül, obwohl ein kalter Novemberwind aus den Bergen her durchs offene Fenster blies.

„So schwül muß es im Palast Putiphars auch gewesen sein, als die Sandalen der Besucherin aufs Iosephs keuschem Boden ächzten und Wohlwürste die reine Luft durchtränkten, die Wohlwürste der lodenden Verkehrerin. Garstig Wort! Isabella ist das nicht! Nein, ihre Hand hat mich nie berührt, ihr Atem auch nicht! Nicht mich, meine Seele auch nicht? Nein, wir haben nie daran gedacht, daß zwischen einer Grajentochter und einem ehemaligen Geißbuben — Liebe entstehen könnte. Besondere Liebe! Nie geahnt? Sei aufrichtig! Was Isabella da schreibt, es ist ein Liebesbrief. Zwar noch lateinisch. Aber es könnten Salzburger Flammen hervorzüngeln und sie könnten meine Seele erfassen und erfassen mein Holzhaus in Selva, wo die Schwesterliebe die lilienreihe, auf mich wartet, könnten erfassen meine reinen Alpen daheim, meine Bergheimat — und alles, Seele und Lili und Heimat wäre dann für mich eine handvoll Asche. Fort, zum Heil beider, fort!“

Und wieder griff er nach der Feder. Fester als früher waren die Striche, die auf das Papier flossen — es war der Schluß des Briefes, der Schluß — seiner Jugend:

Von Herzen danke ich Ihnen für alles Gute und bitte inständig diesen Dank auch Ihrer abwesenden Frau Mutter, der ich später schreiben werde, mitzuteilen. Als Priester werde ich mit meiner Schwester daheim in unserm Bergkirchlein für das Haus Brandis beten.

Johannes Iosephus de Blaz.

Fertig! Er lächelte über die kleine Eitelkeit, daß er seinen Namen Deplaz — getrennt geschrieben hatte, als wäre er Edler und nicht — der Malefizbub von Selva! Aber das Lächeln schwand und eine plötzliche Röte überfloß Stirn und Wangen. Es war ihm, als leuchtete aus dem Blatt ein dunkles Augenpaar, das ihn ansah, das Geschriebene zu zerreißen. Rasch sprang er auf und ans Fenster: „Virgo virginum Maria — ora pro nobis! Anna, Lilien-schwester, treue Schwester, ich komme bald und

werde und bleibe der Kaplan im Bändnerdörflein!“ —

Vorerst aber kam noch der Rest der unruhigen Armenjesele Nacht. Und dann ein unruhiger Tag.

Es war Vormittag und die späte Sonne grüßte ins Kämmerlein, wo Bücher und wenige Kleider, auch das schwarze Kleid, in einer Kiste verpackt lagen. Im Graulodenkleid war Deplaz vor einem Jahre ins gräßliche Haus gekommen, im gleichen Kleide wollte er das Haus verlassen und sich dem Erzbischof vorstellen. Es fand ihm gut an. Und sollte ihn der Erzbischof jagen und des Altars für unwürdig halten, dann... „Aber Anna betet ja für mich — und das Graulodkleid zieh' ich dann wieder an, wenn ich als Kaplan von Selva auf die Gemien geh'.“

Da hallten Sprünge vom Korridor her. Ein Händchen klopfte stürmisch an die Tür. Diese sprang auf — und Eduard stand da, der kleine Schüler mit den aschblonden Locken und den Weidenaugen.

„Das ist nit wahr, erlogen ist's, was die Isabella sagt“ — kam's auf kurzen, heißen Atemstößen aus dem Knabenmund. Zwei volle Augen, die von verhaltenen Tränen zu brechen drohten, stiehn empor, zwei heiße Händchen klammerten sich ungestüm an die Hand des Graulodners.

„Was denn, Eduardchen? Schau, so springen darfst du nie mehr! Greif, wie das Herzchen klopft! Weißt, das ist ungeeund!“

„Aja, die dumme Isabella! Ich hab's ihr gesagt, es sei ein Lug —“

„Was meint denn Baronesse Isabella? Aber ruhig!“

„Es sei ein Brief an ihrem Türschloß gewesen, der Hauslehrer geh fort —“

„Eduard, dann wirst du einen besseren bekommen —“

„Und geweint hat Isabella. Habt ihr Streit gehabt?“

„Durchaus nicht. Geweint, sagst du?“

„Ich bin doch fast immer brav gewesen —“

„Gewiß —“

„Und Isabella auch! Macht sie z'viel Fehler im Lateinischen?“

„Durchaus nicht.“

„Dann geh' ich's nit zu, ich lass' Sie nit fort.“

„Bist auch schon im Petersdom gewesen, Eduard?“

„Das möcht' ich meine.“

„Und hast am Altar den Priester im Messgewand gesehen? Wie er das Volk segnet und wie alle, auch die Grafen und Offiziere und Damen im Seidenkleid auf die Steinplatten niederknien, wenn er das Volk segnet?“

„Ja. Aber die Isabella hat mich angelegen, daß Sie fortwollen“ — klang's ungeduldig, weil der geliebte Hauslehrer es dem Kleinen nicht herauszagen wollte, das eine Wort: Ich geh' nicht fort —

Die Knabenaugen, erst jetzt sahen sie sich im Kämmerlein um: das Graulodenkleid hatten sie schon öfters gesehen, so oft ein Ausmarsch in die Berge unternommen wurde, aber diese Kiste —

„Herr Hauslehrer, diese Kiste —“

„Ich will — Priester werden. Im Schloß wird man nicht Priester, das siehst du wohl ein. Ich muß fort.“

Eduardchen legte den kleinen Finger ans Mündchen und dachte nach.

„Geistlich werden? Freili, das — ja,

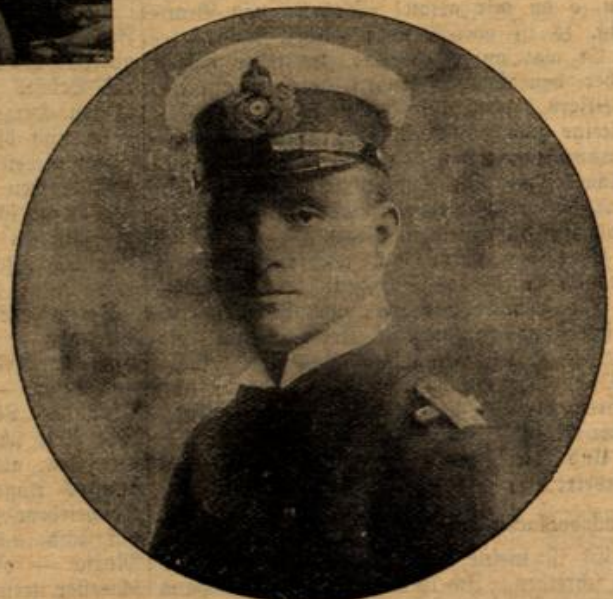


Operativ entfernte Geschosse.

Ihre Igl. Hoheit, die Großherzogin Luise von Baden läßt allen Verwundeten, die sie persönlich in den Lazareten besucht hat, die entfernten Geschosse zur Erinnerung in Gold gefaßt überreichen. Obenstehende Abbildung zeigt solche Stücke aus einem Karlsruher Lazarett: 1. Deutsches Infanteriegeschöß (im Schulterblatt). 2. Schrapnellkugel (in der rechten Hand). 3. Granatsplitter aus Tuchsegen (im linken Oberarm). 4. Schrapnell (im linken Unterarm). 5. Flinten-Franktireurgeschöß (Brustkorb). 6. Französisches Infanteriegeschöß (in der rechten Hand). 7. Schrapnell (in der rechten Hand). 8. Französisches Infanteriegeschöß (Brustkorb).

Bilder vom Kriegsschauplatz.

Oben links: Waffenbrüder, deutsche und österreichische Offiziere auf dem westl. Kriegsschauplatz. Mitte: Proviantkolonne auf dem Wege zur Front. Unten links: Deutscher Soldat und belgische Schutzleute in Brüssel. Unten rechts: Kapitänleutnant Otto Weddigen, der Führer des Unterseebootes „U 9“, der das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielt.



Vom Kriegsschauplatz.



Nach der Beschießung: Blick auf das zerstörte Longwy Haut.

Von der romantisch gelegenen französischen Festung Longwy ist nur ein zerhobener Trümmerhaufen übriggeblieben, so furchtbar war die Wirkung der Belagerungsgeschütze, denen keine Betondecken, keine dicken Steinquadern standzuhalten vermochten. Der ganze obere Stadteil Longwy Haut ist fast dem Erdboden gleichgemacht, die am Fuße des befestigten Felsens gelegene untere Stadt hat dagegen kaum gelitten, da sie nach der Gepflogenheit der deutschen Truppen, die Städte nach Möglichkeit zu schonen, nicht Ziel des verheerenden Feuers war, doch haben auch da einige verirrte Granaten mancherlei Zerstörungen angerichtet. Die steil emporführende Bergstraße ist allerdings stark in Mitleidenschaft gezogen.



Nach dem Russeneinfall: Beförderung von Arbeitern und Handwerkern nach Ostpreußen zum Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften.

das geht schon. Daß einmal g'sehe, wie der Erzbischof sieben zu Geistlich g'macht hat. Das hat mir g'falle. Das weiß d' Ziabella aber nit, sonst hätt' sie nit so dumm weine möge. Selbst wohl, wenn unser Hauslehrer Geistlich wär" — Eduard hatte darauf vergessen, daß vor dem Hauslehrer nur Schriftdeutsch erlaubt sei.

„Meinst, Eduard? Nein, das verstehst du nicht —“

„Zu was hammer denn a Kapell im Schloß? Zu was hab' ich's Ministriree g'lernt und d' Ziabella 's Blumemache!“

Das klang so natürlich, so schön, so rein von den Knabenslippen, daß ein Augenblick kam, in dem das Dorfkirchlein in Selva

und das Augenpaar Annelis untertauchten, um andern und glanzvollern Bildern Raum zu geben. Es war aber nur ein Augenblick.

Dann legte sich auf Eduards Locken eine schwere Hand: „Eduard, ich muß fort. Ich muß und — will.“

(Fortsetzung folgt.)

Marie Luise. Skizze von Sophie Freiin Stjerna.

Nachdruck verboten.

„Erst in einer Stunde kann der Militärzug seine Fahrt weiter fortsetzen“ — hatte es geheißt, und allgemein war unter den Husaren, die er transportierte, lebhaftes Murren über diese Verzögerung laut geworden. Sie konnten ja nicht schnell genug an die Grenze gelangen. Kampfesmut und -lust und Siegesfreudigkeit bligten aus ihren Augen, lachten aus allen Gesichtern, — aber schließlich, — wenn man so zwölf Stunden Bahnfahrt hinter sich hatte, war einem auch mal ein bißchen Auf und Ab auf dem Bahnsteig ganz wohlthuend. In die vom Sigen ermüdeten Beine kam neues Leben, und vollends als erst die Damen vom Roten Kreuz mit Kaffee, Suppe und Butterbrot erschienen, bereute keiner der tapferen Krieger diesen unvorhergesehenen Aufenthalt. Es war wohl der letzte im Vaterland; denn der Befehl zum Satteln war für zwei Uhr gegeben, also würde man um drei spätestens zu Pferde steigen. — Man aß und trank, schrieb Feldpostkarten an die Lieben und Liebsten daheim und manch fröhliches Scherzwort flog hin und her. Auch die Offiziere hatten sich erquiden lassen, sich aber dann meist wieder in ihre Abteile zurückgezogen, wo das Studium der Karten vom Kriegsschauplatz, der neuesten Zeitungen ihnen augenblicklich das Interessanteste war. — Nur ein junger Leutnant lehnte noch immer essend und trinkend an dem einfachen Holztisch vor der kleinen Kantine, die hier auf dem Bahnsteig vom Roten Kreuz aufgeschlagen worden war. Es mochte wohl schon die vierte Tasse Suppe und das vierte Butterbrot sein, welches ihm mit leisem Lächeln von der jungen Dame gereicht wurde.

Hans Jochen sah dies Lächeln, und in seine noch fast knabenhaft rosignen Wangen stieg das Blut siedendheiß. Hunger hatte er gehabt, freilich, so recht herzhaften sogar, aber der war allmählich gestillt, — nein — was ihn hier jetzt noch festhielt, ihn nicht wie die Kameraden auf seinen Platz zurückkehren ließ, war etwas anderes, war ein junges, blühendes Frauenantlitz, unter schier überreichem, lichtblondem Haar. — Er seufzte. — So lichtblonde Haare, in zwei dicken Zöpfen am Nacken zum Knoten geschlungen, hatte die Cousine daheim auf dem Nachbargut; mit der er gespielt und getanz in Kinder- und Kadettenzeit, die er geliebt, seit er erwachsen, und in deren Besitz ihn nun endlich der läche Krieg gebracht. Als noch zu jung, hatten bisher beide Elternpaare nicht in die Verlobung gewilligt, erst jetzt ihren vereinten Bitten nachgegeben, — und ein warmes Sehnen nach der, die ihm das Liebste auf der Welt war, durchflutete den jungen Offizier. Er konnte sich nicht satt sehen an dem blonden Frauenkopf, wie trunken machte ihn der im Sonnenlicht flimmernde Goldglanz ihres Haares. Mechanisch hielt er die leerge-wordene Tasse, sie sich gedankenlos wieder von neuem füllen lassend, dann erschrak er, fast hätte er zu dem lauten „Danke!“ noch

„Marie Luise“ hinzugesetzt, — oder — ob er es schon getan hatte — die Ähnlichkeit war überraschend. Seine Blicke verfolgten die schlanke Gestalt im lichtblauen Kleide, wie sie mit kraftvollen, weißen Armen, deren linker die Binde mit dem roten Kreuz auf weißem Grunde trug, die schweren Kannen hob und unermüdetlich die hingehaltenen Becher füllte. Für jeden hatte sie ein freundliches Wort, ein fröhliches Lächeln, man sah, sie war mit Leib und Seele dabei, ihre blauen Augen leuchteten. Die weiße, gestreifte Schürze raschelte und rauschte und rauschte leise bei ihren schnellen Bewegungen. Langsam biß Hans Jochen in sein Schmalzbrot und beobachtete ihre weißen schlanken Hände; solch schlanke, schmale Finger hatte Marie Luise auch. Gern hätte er gewußt, ob sie ein Mädchen oder eine junge Frau war, aber er konnte es nicht sehen und entschied sich für das letztere. Als sie ihm das Brot reichte, glaubte er es in ihren Augen gelesen zu haben, solch warmen, fast mütterlich zärtlichen Blick haben Mädchenaugen nimmer, aber — und wieder spürte er die warme Welle — sie lieben, den sie so anschauen. — Marie Luise, Marie Luise, so blickten deine Augen! —

Himmel, was ist's mit dir! Er schalt sich albern, solch Sehnen ist eines Kriegers unwürdig, und kam doch über die weiche, heimwehartige Stimmung nicht eher hinweg, als bis der Bahnhof längst ihren Blicken entschwunden, sie sich zum Auffügen an der Grenznation bereit machen mußten. „Gehen Sie mit Gott und lehren Sie als fröhlicher Sieger wieder,“ hatte die blonde Frau gesagt, als er ihr für all das Verzehte ein blankes Bekehrungsstück in die Sammelbüchse des Roten Kreuzes gegeben. Jetzt dachte er an ihre Worte, als die Hufe der Pferde über das Pflaster der kleinen Grenzstadt klapperten, und schließlich — wenn er auch fürs Vaterland fallen sollte, nur als Sieger durste, würde das geschehen. „Im Felde, da ist der Mann noch was wert,“ sangen die Leute seiner Schwadron; jäh brachen sie mitten im Liede ab. Das Singen war verboten worden, man war in Feindesland. „Lautlos und schnell,“ das war die Parole.

Daheim auf dem Bahnhof klang immer noch aus tausend Männerkehlen beim Kommen und Gehen eines jeden Zuges — und es kamen deren noch viele — das urdeutsche Lied: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

Die blonde Frau strich sich das Haar aus der Stirn, ihr war heiß geworden bei der Arbeit. So stand sie — eine unter vielen — nun schon jeden Morgen am gleichen Platz, und würde wohl noch eine Reihe von Tagen, Wochen, vielleicht Monaten hier zu stehen haben; denn wenn erst die Rücktransporte kamen — die Verwundeten — ein banger Seufzer hob ihre Brust. Wo kamen nur all diese Unmassen fröhlicher, stolzer Soldaten her? Es war doch einfach nicht denkbar, daß davon nur

wenige zurückkommen würden. „In der Heimat, der Heimat, da gibt's ein Wiederkehr“, sangen die Abfahrenden und schwenkten die Mützen. Ihr kamen die Tränen. Waren das nicht wieder Husaren? Sie waren jetzt so schwer erkenntlich im feldgrauen Rock, doch sie — ein Soldatenkind — täuschte sich nicht. Husaren? — und wieder stand, wie schon so oft in den letzten Tagen, das Bild eines knabenhaft jungen, blühenden Husarenoffiziers vor ihren Augen, der solchen Hunger gehabt und sie so treuherzig angesehen hatte. Es hatte nichts Fretches und Zudringliches in seinen Blicken gelegen, und doch war es ihr vorgekommen, als habe aus seinen Augen warme, sehnsüchtige Liebe gestrahlt. Ein verstoßenes Lächeln huschte für Sekunden um ihren Mund. Es war ja unmöglich, und doch meinte sie ganz leise, deutlich ihren Namen „Marie Luise“ von seinen Lippen gehört zu haben. Nein, es war ausgeschlossen; woher sollte er ihren Namen wissen — und trotzdem, ein Irrtum war es nicht. Sie hatte daheim ihrem Manne nicht davon sprechen mögen, zu heilig schien ihr dies kleine Erlebnis. Wer weiß, an welche Marie Luise der blonde Junge gedacht, ob es seine Schwester war, seiner Braut galt? Er sah so vornehm aus, hatte so ehrliche, treue, blaue Augen. Hinter seinen roten Lippen hatten blendende Zähne geleuchtet, und es war ein Genuß gewesen, zu sehen, wie das Brot hinter ihnen verschwand.

Manch Brot sah Frau Marli, wie sie meist daheim der Kürze halber gerufen wurde, hinter Soldatenzähnen verschwinden, sah noch manchen Zug zur Grenze dampfen, von wehenden Tüchern begleitet, und allmählich verblaßte in ihrem Gedächtnis ein wenig das Bild des jungen Husaren. Zuviel Soldaten sah sie in der kurzen Spanne Zeit, auch war ihr Herz durch eigenes Leid zu stark in Anspruch genommen; der Bruder war verwundet, der Mann mit der Landwehr ins Feld gerückt; wohl bligten ihre Augen noch siegesgewiß, noch hatte sie für jeden ein freundliches Wort, — sie war ja ein Soldatenkind und darum tapfer, — und doch, manch banger Seufzer entfloß ihren roten Lippen jetzt öfter denn je. Sie arbeitete fieberhaft mit dem Fleiß der Vergessenwollenden, und es gab gottlob so viel zu tun. — Knack, knack, sagten die Brotmaschinen, die an hundert Brotläibe in der Stunde zerschnitten, die dann zurechtgemacht von schlanken, weißen Händen eingewickelt, in verlangend ausgestreckte braune Männerhäute wanderten. Es galt Limonaden und kräftige Fleischbrühen zu bereiten — die ersten Verwundeten kamen.

Frau Marli hatte Nachtdienst. Sie wachte gern für die deutschen Söhne, die fiebernd und matt ankamen, um in die Lazarette eingeliefert zu werden. Die Sanitätskolonne stellte in der Parade die Tragbahnen bereit, in der Verbandstation arbeiteten Ärzte

und Schwestern, vor dem Portal hielten Autos vom Roten Kreuz; denn wieder war in einer halben Stunde ein Transport fällig. Jedoch nur die Schwerverwundeten durften hier bleiben, die leichter Verletzten wurden noch weiter ins Land gebracht; das ganze deutsche Vaterland war ja zum Aufnehmen, Pflegen bereit. — Frau Marli hielt den blonden Kopf über das Strickzeug, den wollenen Soldatenstrumpf, gebeugt, die Nadeln klirrten, dabei schlief man nicht ein. Sie blickte zur Uhr, und langsam rüdte der große Zeiger weiter, es war gleich elf, um ein Uhr wurde sie abgelöst und einhalbzwölf der Transport erwartet. Sie war nicht müde, ihre Gedanken hielten sie wach. Ob sie wohl unter den Verwundeten einen Bekannten finden würde? Sie dachte an alle, die ihr in der Armee lieb waren, — eine stattliche Reihe — Verwundete und Freunde, und wie von ungefähr tauchte auch dazwischen vor ihrem geistigen Auge das Bild eines blonden, jungen Husaren auf. Wo mochte er jetzt sein? Wieder flog ein Lächeln über ihr Antlitz. Es war doch ein seltsames Zufallspiel gewesen, daß er sie bei ihrem Vornamen genannt. Marie Luise — so hatte der Vater sie gerufen, Marli alle die anderen im abgefärbten Koselaut. Aus Vaters Munde hatte sie es gern gehört, nun würde sie es wohl niemals mehr hören, der Vater war tot, und ihr Mann, ihr deutscher Vär, liebte die knappe, kurze Art. — Der dumpfe Klang einer Glocke weckte sie aus ihrem Sinnen, der Zug lief ein, sorgsam, er barg ja traurige Last. Mit den Ärzten, Schwestern und den Leuten der Sanitätskolonne arbeitete Frau Marli rastlos. Meist lagen die Verwundeten auf Strohh in den Viehwagen, nur die Schwerverwundeten schwankten in Hängematten. Der Zug brachte diesmal viel; ein Kranker nach

dem andern wurde herausgehoben, lautlos sausten die Autos davon. Ein Abteil erster Klasse war seltsam dunkel, es war scheinbar vor dem eiligen Nötigsten vergessen, übersehen worden. Vorsichtig öffnete Frau Marli die Tür. Zwei Schläfer. Schon wollte sie sich ebenso leise, wie sie gekommen, wieder entfernen, da klirrte der Becher in ihrer Hand, und eine heifere Stimme murmelte: „Wasser“. Rasch setzte sie das mit Rotwein und Wasser gefüllte Gefäß an des Fiebernden Mund, der es durstig leerte. Unruhig suchte seine heiße Hand auf der Decke, Frau Marli hielt sie mit kühlen Fingern; da wurde der Kranke ruhiger, voll schlug er die Augen auf — große, tiefblaue —, sie zuckte zusammen. Wo hatte sie diese Augen schon einmal gesehen! Und auch in die des Verwundeten kam ein seltsam starres, unheimliches Leuchten. Frau Marli schob den Schirm der Lampe zur Hälfte hoch. Der andere drüben schlief, der schlief den Schlaf der Erschöpfung, des Genesenden, während dieser hier — Eine heiße Angst um das junge Menschenleben quoll in ihr auf. — Wo war der Arzt, der Hilfe bringen konnte, wo die Schwestern! — bei 700 Verwundete hatten alle reichlich zu tun. Noch einmal füllte sie den Becher, dabei mochte wohl das Lampenlicht ihr blondes Haupt getroffen haben; denn ein jäher, fieberwirrer Freudenschrei: „Marie Luise!“ — ließ ihr das Blut erstarren. Jetzt erst sah sie genauer hin — mein Gott, das war ja der blonde, blutjunge Husar, der noch vor vier Wochen fröhlich das Brot hier gegessen! — Wie das Fieber, wie der Bart sein Gesicht entstellte — sie hätte ihn kaum wiedererkannt; nur die Augen — die jetzt so müd' geschlossen. — „Marie Luise — Marie Luise — daß du gekommen, — Dank. — Sieg; wir . . .“ murmelten in

abgerissenen, kaum verständlichen Lauten die trockenen Lippen. — Kam denn niemand? Hier war doch Hilfe nötig! Die 20 Minuten Aufenthalt mußten ja gleich vorbei sein. Noch immer hielt der Kranke ihre Hände; Frau Marli dünkte es eine Ewigkeit, und doch mochte sie sie ihm nicht entziehen; denn sie fühlte wohl mehr, als sie es wußte, daß, der sie hielt, — hielt im Gedanken an eine andere, — ein Sterbender war.

Endlich gelang es ihr, die Leute mit der Tragbahre anzurufen; sie zögerten erst, noch viele harrten ihrer, dann schaute der eine hinein, und schon schoben sie mit geschickten Händen den jungen Husaren heraus. Seines gellenden Rufes „Marie Luise“ hätte es nicht bedurft, Frau Marli wäre auch ohnedies bei ihm geblieben. Es geschah, was irgend nur Menschenpflicht und -liebe tun können, und daß es doch vergebens war, preßte der jungen Frau noch lange danach heiße Tränen des Schmerzes, des Mitgeföhls aus, wenn auch um einen ihr doch eigentlich Fremden. — Fremd? Ja, war er ihr denn fremd? — Nein, er trug des Kaisers Rock, wie einst ihr Vater, wie noch ihre Brüder, wie jetzt ihr Mann; sie kämpften ja alle für ein Vaterland, und so wie sie heute an des sterbenden Jungen Lager gestanden, stand vielleicht auch schon eine Schwester bei einem der Ihrigen. „Sieg, Marie Luise, Sieg! Wir haben gefiegt!“ Immer wieder klangen seine Worte ihr im Ohr, und sie würde alles daransetzen, um sie der zu wiederholen, der sie gegolten.

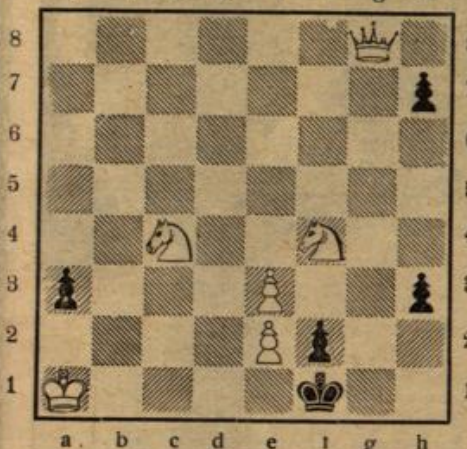
Ruhig war der junge Husar eingeschlafen; glaubte er doch seine Marie Luise an seinem Lager, und auch jene, die vielleicht noch nichts ahnte von dem, was ihr genommen, würde ruhig werden mit der Zeit; denn ihr Liebster starb als Held im Kampfe für's Vaterland.

Spiel und Scherz.

Schachaufgabe.

Von H. Baumann in Bremen.

a b c d e f g h



Weiß (6+5)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Zahlenchrift.

2 5 3 2 7 9 5 7 7 — 5 9 10 —
1 5 2 — 2 7 ? 8 3 5 2 — 1 2 8 —
1 1 1 6 6 4 2 5 10.

Humoristisches.

Höhere Tochter. Schwester (Bachjisch): „Was sprichst du denn da Gutes, Fritz?“ — Bruder (Student): „Junge, liebe Elsa! Vorzüglich! Willst du nicht einmal versuchen?“ — Schwester: „Pui, wie kannst du denken, daß ich etwas essen möchte, das schon einmal ein Tier im Maul gehabt hat!“

Richtige Wahl. Zwei Mädchen liebten einen Mann und wünschten ihn zu heiraten. Beide gefielen ihm. Er bestellte sie zu einem Rendezvous an verschiedenen Orten in der Stadt, hielt aber daselbe nicht. Am nächsten Tage fragte er das eine Mädchen: „Was dachtest du, als ich nicht kam?“ „Daß du mir untreu geworden bist,“ erwiderte sie. Dieselbe Frage stellte er dann dem andern Mädchen. „Ich war besorgt, du könntest unter einen Wagen geraten oder plötzlich erkrankt sein,“ antwortete sie. Diese heiratete er.

Drei Sprachen. Ein Engländer lehrte in einem Gasthause ein, an welchem er angeschrieben findet: „Hier wird Englisch, Französisch und Deutsch gesprochen.“ Er verlangt etwas in seiner Muttersprache, aber niemand versteht ihn. Endlich fragt er ungeduldig: „Wer versteht denn hier drei Sprachen?“ Antwort: „Die Fremden!“

„Ach, Johann, ich bin durstig, ich werde mich sicher noch einmal zu Tode trinken.“

— „Lassen Sie mich dann mit Ihnen sterben, gnädiger Herr!“

Vexierbild.



Wo ist die Schloßfrau?

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Ein bayerisches Heldengrab in Lothringen:
Unter dem Grabhügel ruhen zwei gefallene bayerische Offiziere.



Kriegsfreiwillige der polnischen Legion, die mit der österreich-ungarischen Armee gegen Rußland kämpft.